

das numerische Uebergewicht den Grund zu einer zahlreicheren Vertretung der Weltlichen gewiß nicht abgeben kann, wenn vielmehr das geistliche und das weltliche Element in der Kirche als zwei Potenzen anzusehen sind, von denen die eine nicht ohne Nachtheil für das Ganze der andern nachgesetzt und untergeordnet werden könnte, so dürften diejenigen Manches für sich haben, welche die Zusammensetzung kirchlicher Synoden aus gleich vielen Geistlichen und Weltlichen für die richtigere halten. Wir fürchten nicht, daß man uns deshalb der Hinneigung zur Hierarchie, welcher wohl durch das vorgeschlagene Verhältniß einmal für immer hat vorgebeugt werden sollen, zeihen werde, sowie wir eben so gewiß sind, daß, wenn unsere Ansicht zur Geltung käme, die Besorgniß eines hierarchischen Uebergewichts dadurch nicht gerechtfertigt werden würde. Denn eine so hierarchische Gesinnung wird man doch nicht der gesammten protestantischen Geistlichkeit zuschreiben, daß sie, von geistlichem Stolz verblendet oder im klarbewußten Widerstreit wider Pflicht und Gewissen, gegen die Gemeinde gemeinsame Sache machen sollte, obgleich auch dann noch die von der Staatsregierung geübte oberbischöfliche Gewalt derselben schützend zur Seite stehen würde. Man verweise uns nicht zur Widerlegung auf den schon berührten Confessionsstreit, bei welchem die Mehrzahl der Geistlichen im Widerspruch mit den Ansichten der Gemeinde ihr Ansehen geltend gemacht haben sollte. Hätte man nur damals Presbyterien und Synoden gehabt, so würde es zu diesem bedauerlichen Zerwürfniß gar nicht gekommen sein. Man würde sich weit eher verständigt und weit ruhiger untersucht haben, was der Kirche fromme, und der Streit wäre jedenfalls auf einem Gebiete ausgefochten worden, auf welches er der Natur der Sache nach gehörte. — Endlich wird

3) von der Freiburger Petition eine möglichst vollkommene Ausgleichung der geschichtlich erworbenen